

Wissenschaft braucht Muttersprache

Sprache dient nicht nur der Kommunikation, sondern auch der Erkenntnis. Deshalb darf die deutsche Sprache in der Wissenschaft nicht verdrängt werden. | Beiträge von Mitgliedern des Arbeitskreises Deutsch als Wissenschaftssprache (Adawis)

*„Sprache ist mehr als ein Tool
für die globale Arbeitswelt“*



Vom Wert der Sprache überzeugt sein

Deutsch als Wissenschaftssprache – geht uns das **Bewusstsein für seine Bedeutung** verloren? Ein Plädoyer dafür, Deutsch in Forschung und Lehre nicht durch das Englische zu verdrängen | Von Olga Rösch



Foto: Barbara Frommann

Prof. Dr. Olga Rösch

ist Professorin für Interkulturelle Kommunikation an der Technischen Hochschule Wildau. | olga.roesch@th-wildau.de

Die Entwicklung der europäischen Wissenschaftssprachen erfolgte im Zuge der Emanzipation vom Latein als der damaligen Einheitsprache der Gelehrten. Im 16. Jahrhundert wurde die Frage nach der Sprache in ganz Europa in Religion, im juristisch-administrativen Bereich und in der Wissenschaft einschließlich Philosophie zugunsten der sogenannten Volkssprachen entschieden. Den Abschied der universitären Lehre vom Lateinischen läutete für den deutschsprachigen Raum 1687 der deutsche Jurist und Philosoph Christian Thomasius mit der Ankündigung ein, seine Vorlesung („Programma“) auf Deutsch zu halten.

Die Aufklärer wollten die Öffentlichkeit in den Prozess der Wissenserweiterung aktiv und passiv einbeziehen, denn, so Gottfried Wilhelm Leibniz 1682 „... ist bei der ganzen Nation aber geschehen, daß diejenigen, so kein Latein gelernt, von der Wissenschaft gleichsam ausgeschlossen worden...“ (Leibniz: Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben, samt beigefügtem Vorschlag einer deutschgesinnten Gesellschaft, zitiert nach Stickel 2015: 48). Damit kritisierte er die mittelalterliche Diglossie, die den Nicht-„Buchgelehrten“ nur ihre „niedere“ Volks- oder Vernakulärsprache (von lateinisch *verna*: der Haussklave, *vernaculus*: ein-

heimisch) zugestand, während die Hochsprache Latein und ihr Prestige der Wissenschaft vorbehalten waren. In der Absicht, diesem Missstand abzuhelpfen, wurden in ganz Europa volkssprachliche wissenschaftliche Akademien gegründet. Im deutschsprachigen Raum wurde im Jahr 1700 auf Anregung von Leibniz die Kurfürstlich Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften ins Leben gerufen, die nach mehrfacher Umbenennung heute unter dem Namen Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften bekannt ist.

Verschiedenheit der Sprachen entdeckt

Die Übersetzung der antiken Texte so wie schon zuvor der Bibel in die Volkssprachen führte zur „Entdeckung der Verschiedenheit der Sprachen“ (Trabant 2014: 74), in denen die gemeinsame europäische Kulturtradition weitergeführt wurde. Es wurde auch erkannt, dass Sprachen nicht nur kommunikative, sondern auch kognitive Funktionen haben, denn sie enthalten – mit Worten von Leibniz (1756) – die „wunderbare Vielfalt der Operationen unseres Geistes“ (Leibniz: *Nouveaux essais sur l'entendement humain*. Hrsg. von J. Brunschwig, Paris 1966, zitiert nach Trabant, 2014: 80–81). Zur Erforschung der Denkschätze, die sich in Sprachen manifestieren, konzipierte Wilhelm von Humboldt später seine vergleichenden



Sprachstudien (Trabant 2014: 74, 80f.). Im Sinne eines der wichtigsten Anliegen auch der heutigen Internationalisierung, nämlich dem Interesse für fremde Kulturen, waren Humboldts Studien ein epochaler Meilenstein für die höchst erstaunliche Entwicklung und Entfaltung der europäischen Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie seit der Aufklärung bis hinein ins 20. Jahrhundert.

Die Abkehr der Wissenschaft von ihrer mittelalterlichen „Universalsprache“ war laut Thielmann (2006: 311–313) kein „naturwüchsiger Prozess“, sondern eine bewusste Entscheidung „um der Sache willen“. Der neue „empirisch basierte Wissenschaftstyp“ bedurfte kulturadäquater Versprachlichungen der Ergebnisse, der Neubildung wissenschaftlicher Begriffe und der Kommunikation mit der Gesellschaft. Diese Entwicklung der Volkssprachen und ihrer höchst anschaulichen Sprachbilder zu Wissenschaftssprachen hatten ein stark gewachsenes Sprachbewusstsein und vor allem eine ungeahnte Dynamik der Wissenserweiterung zur Folge. Sie erfasste bald alle Bildungsbereiche und wurde als „Befreiung von der geistigen Knechtschaft durch eine fremde Sprache“ (Mittelstraß, Trabant, Fröhlicher 2016: 21f.) gesehen. Das resultierende vielsprachige „europäische Sprachregime der Wissenschaft“ hielt sich ungebrochen von circa 1750 bis 1950 (ebenda). Der wissenschaftliche internationale Austausch scheint darunter nicht gelitten zu haben.

Merkmale der heutigen Diglossie oder zurück zu der Einsprachigkeit in der Wissenschaft

Die mittelalterliche Diglossie besitzt gewisse Parallelen zur gegenwärtigen Sprachsituation in Europa: Englisch für Prestigedomänen, Landessprachen für den Rest. Die Anglophonisierung der innerstaatlichen Wissenschaftskommunikation wird zum Beispiel in Deutschland individuell von vielen Wissenschaftlern, aber auch politisch mithilfe verschiedener staatlicher Förderinstrumente aktiv vorangetrieben. Dies gilt sowohl für die Publikationspraxis (in einigen Fachdisziplinen wird fast nur noch auf Englisch publiziert) als auch für die Hochschullehre. Die bereits jetzt feststellbaren Folgen beeinflussen vorteilhaft nur in anglophonen Ländern die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. In den übrigen Ländern kann die neue Diglossie nur als gesellschaftlich desintegrierend, unsozial und undemokratisch (Koreik 2019) bewertet werden. Denn sie kündigt das in Europa und Deutschland „historisch gewachsene Verständnis von Öffentlichkeit als Wissenschaft befragende, beobachtende und kontrollierende Instanz“ (Gehrmann 2015: 34f.) allmählich und stillschweigend auf.

Viele Wissenschaftsbereiche erheben sich mithilfe des Englischen als Sprache der besser Gebildeten gern zu Prestigebereichen und dadurch über den Durchschnittsbürger. Die anderen Landessprachen könnten

dadurch wieder in die Rolle niederer Vernakulärsprachen absinken. Die bereichernde Wirkung der eigenen Wissenschaftssprache auf die Allgemeinsprache bliebe aus, der reiche wissenschaftliche Wortschatz würde durch Nichtgebrauch archaisiert, die allgemeine Sprachkompetenz sänke, die Sprachsicherheit bei der Schöpfung neuer Begriffe und Sprachbilder sowie die Sprachkreativität, die von der Alltagssprache ja ihrerseits auch auf die Wissenschaft ausstrahlt, würden insgesamt nachlassen. So entstehen bereits jetzt anstatt neuer deutschsprachiger Begriffsschöpfungen Pseudoanglizismen oder unbeholfene Lehnübersetzungen wie zum Beispiel „soziale Distanz“ – wobei aber soziale und räumliche Distanz im Deutschen unterschiedliche Sachverhalte sind. Deshalb ist nicht der Bedeutungsverlust der deutschen Sprache im internationalen Kontext zu beklagen, sondern ihre Marginalisierung in der nationalen Wissenschaftskommunikation.

Der Einzug des Englischen als einer „Universalsprache“ in die nationalen Wissenschaften in Europa ist genauso wie die damalige Abkehr vom Lateinischen kein naturwüchsiger, quasi naturgesetzlicher oder gar unausweichlicher Prozess. Individuelle sprachliche Entscheidungen zugunsten des Englischen fallen in der Regel nicht um der Sache willen, sondern orientieren sich an pragmatischen, ökonomischen und Prestigegründen. Die marktwirtschaftlichen Mechanismen der Ökonomisierung des akademischen Feldes und die Wirkmächtigkeit der US-amerikanischen Zitationsdatenbanken mit ihrer Rankinglogik und ihren Monopolisierungsstrategien durch ihre (eigene!) Sprache wurden bereits eingehend analysiert und ausreichend thematisiert (vgl. Gehrmann 2015; Münch, Mocikat, Gehrmann, Siegmund 2020). Im Gegensatz zum mittelalterlichen Hochlatein besitzt diese Sprache aber ein eigenes imperiales Mutterland und verfestigt in dieser Eigenschaft historisch vorgefundene Macht- und Prestige-Asymmetrien – bis hin zu einer Hierarchisierung von Wissenschaftsstandorten und Sprachgemeinschaften, die deren Potenzial zur Wissensschöpfung nur verzerrt abbildet.

Zum Umgang mit der Sprachsituation: Publikationspraxis

Nun, es ist niemandem, insbesondere niemandem, der oder die sich am Anfang einer Wissenschaftskarriere sieht oder sehen möchte, zu verdenken, sich dem Anglophonisierungstrend aktiv anzuschließen. Wer möchte schon das Risiko eingehen, aus der Scientific

Community von vornherein gleichsam ausgeschlossen zu werden beziehungsweise dort als rückständig zu gelten? Dazu kommt meist auch noch der gute Glaube, eine Publikation gewinne allein schon dadurch an Bedeutung und inhaltlicher Achtung, wenn sie auf Englisch verfasst wird. Sicherlich liegt es durchweg im Sinne der Mehrsprachigkeit, der Publikationsfreiheit und des internationalen Wissensaustausches, wenn die Forschenden ihre Ergebnisse auch fremdsprachlich publizieren. Autoren allerdings, die sich ausschließlich nur noch für Englisch entscheiden, folgen mehr oder weniger unwissentlich der Regie der US-amerikanischen Institutionen. In anderen Sprachen verfasste wissenschaftliche Publikationen zählen dort schon oft nicht mehr. Sie werden auch nicht mehr ins Englische übersetzt. Manche Zeitschriften mit hohem Impact-Faktor verlangen sogar, dass solche Arbeiten nicht mehr zitiert werden.

Das Wissen um den Wert der sprachlich unterschiedlichen Reflexion von wissenschaftlichen Erkenntnissen für dessen Übersetzung, Vertiefung und Präzisierung – dieses übergeordnete Meta-Wissen aus dem Geiste der Aufklärung – scheint aus dem Bewusstsein unseres Wissenschaftsbetriebes zu schwinden. Auf diese Weise geht das Wissen aus anderen Wissenschaftskulturen verloren. Die Wissenschaftsgeschichte wird zugunsten der Perspektive der USA umgeschrieben.

Dass die US-amerikanischen Institutionen damit aus eigenen ökonomischen und großmachtpolitischen Interessen heraus handeln, ist weder überraschend noch wirklich verschlagen und verdammenswert. Viel wichtiger sind für uns Fragen an unsere deutsche Bildungspolitik: Wo bleiben die mehrfach angemahnten landeseigenen beziehungsweise europäischen bibliometrischen Instrumente sowie die finanziellen und ideellen Anreize, um auch landessprachliche Publikationen (karrierefördernd) zu honorieren? Stattdessen

- ist die überwiegend vom Steuerzahler finanzierte Forschung der deutschen Öffentlichkeit landessprachlich kaum mehr direkt zugänglich;
- werden selbst Forschungsanträge, die auf Förderung durch inländische Steuergelder zählen, von staatlichen oder öffentlich-rechtlich verfassten Geldgebern in vielen Fächern nur noch auf Englisch verlangt oder akzeptiert;
- erscheinen Forschungsberichte selbst oberster wissenschaftlicher Bundesbehörden oft nur noch auf Englisch;



Das sprachliche Abheben des Hochschullehrbetriebes schwächt seine gesellschaftliche Verankerung “

- schreitet die Anglophonisierung des Wissenschaftsbereiches samt Hochschullehre scheinbar unaufhaltsam und doch öffentlich kaum sichtbar immer weiter voran.

Hochschullehre

Zwischen dem Publizieren in einer „Universalsprache“ und dem Lehren und Lernen in derselben besteht ein wesentlicher Unterschied. Die Bedeutung des Englischen für internationale Wissenschaftskommunikation wird hier selbstredend nicht infrage gestellt. Der Ausbau der Sprachkompetenz im Englischen gehört deshalb zu jeder wissenschaftlichen Ausbildung. Aber die Umstellung kompletter Studiengänge auf Englisch ist kein angemessenes Mittel, um die Studierenden für die Nutzung (auch) dieser Sprache nachhaltig zu befähigen. Über der hoch kommunikativen Funktion einer Weltsprache gerät heute die viel wichtigere kognitive, gleich erkenntnisleitende Funktion jeder Sprache völlig aus dem Blickfeld. Letztere kommt wohl erst beim eigensprachlichen Denken, Lehren und Lernen voll zur Geltung.

Doch auch gesellschaftlich ist die alternativlose Einführung englischsprachiger Studiengänge negativ zu bewerten. Denn gerade die Qualität einer landessprachlichen Hochschulbildung ist für ein rohstoffarmes (und demokratisches) Land wie das unsere in vielerlei Hinsicht systemrelevant:

- Die Lehre in der Fremdsprache Englisch in einer Lernumgebung, zu deren Erst- oder bestbeherrschten Sprache(n) das Englische kaum gehört, verliert an Qualität. Die beiderseitig häufig eingeschränkte Sprachkompetenz verlangsamt Vermittlung und Verständnis des Lernstoffs, was den Stoffumfang weiter einschränkt. Damit einher gehen meist auch kognitiv-begriffliche Defizite. Dies gefährdet den

guten Ruf des Bildungsstandortes Deutschland und seine Wettbewerbsfähigkeit.

- Das sprachliche Abheben des Hochschullehrbetriebes schwächt seine gesellschaftliche Verankerung. Für die ausländischen Studierenden und bleibewilligen Absolventen erhöhen rein englischsprachige Studiengänge das Studienabbruchrisiko, hemmen ihre Integration und benachteiligen sie auf dem deutschen Arbeitsmarkt (vgl. SVR-Forschungsbereich 2015: 19ff.). All das widerspricht dem gesellschaftlichen Interesse an qualifizierter Einwanderung.
- Institutionen wie das Goethe-Institut und die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen geben im Ausland dreistellige Millionensummen aus, um dort vor allem jungen Menschen den Zugang zur deutschen Sprache und Kultur zu ermöglichen. Dieses Steuergeld ist gut angelegt, da es Maßnahmen ermöglicht, die nach zwei Kriegskatastrophen Deutschland und die deutsche Sprache mit Vorstellungen von Wissensförderung, Kultur und Völkerverständigung verbinden. Wenn sich diese jungen Deutschlerner und Studierwilligen in unseren Hörsälen dann aber ausdrücklich nur noch auf Englisch äußern und verständigen dürfen, ist eher Frustration die Folge (vgl. Petereit, Spielmanns-Rome 2010).
- Die neue, für das Studium errichtete Sprachbarriere behindert die soziale Durchlässigkeit des deutschen Hochschulsystems für Bildungsinländer aus nicht akademischen Familien und aus Familien mit Migrationshintergrund. Auch nach dem Erwerb der Hochschulreife bleibt ihnen die sprachgebundene und -vermittelte reiche Wissenschaftstradition Deutschlands fremd, wenn sie ausschließlich auf Englisch studiert haben. Die Sprachkompetenz in der Landessprache, die für die Mehrheit auch die Mutter- beziehungsweise Sozialisationssprache ist, werden sie auf akademischem Niveau nicht mehr erwerben (vgl. Rösch, Tolkiehn, Lehnert 2019).



Foto: Bartosz Sujkowski/unsplash.com

Die Lehrenden, die heute die Anglophonisierung der Lehre kaum gebremst vorantreiben, konnten sich ihren Gegenständen noch mittels einer ausgebauten Wissenschaftssprache nähern und sich eine entsprechend kohärente wissenschaftliche Terminologie aneignen. Selbstverständlich gehört es nicht nur zu deren Publikations-, sondern auch zu ihrer Lehrfreiheit, wenn sie manche Veranstaltungen in einer Fremdsprache anbieten. Ein Austausch landessprachlicher durch komplett englischsprachige Studiengänge wäre jedoch äußerst bedenklich. Eine solche Lehrpraxis würde die jüngere Generation zugunsten von praktischen Vorteilen von höherwertigen Gütern abschneiden. Zu diesen gehören die Fähigkeit und Bereitschaft zu eigensprachlichem Denken, zu Integration, kultureller Neugier und kulturellem Austausch.

Dennoch ist bekanntlich die Bereitschaft, englischsprachige Lehrveranstaltungen durchzuführen, eine Berufungsvoraussetzung an deutschen Hochschulen. Ein Selbstläufer scheint das jedoch (noch) nicht zu sein. Denn merkwürdigerweise wird die Lehre auf Englisch an den meisten Hochschulen durch Leistungszulagen extra honoriert. Doch auch die Hochschulen selbst bedürfen bei der Anglophonisierung der Lehre

systemischer Unterstützung seitens der staatlichen Exekutive, zum Beispiel in Form ihrer Begünstigung bei der sogenannten leistungsorientierten Mittelzuweisung. Und zwar gilt dies selbst dann, wenn die englischsprachigen Studiengänge ganz offen nur in der Absicht eingerichtet wurden, die geforderte Auslastung der Hochschule dadurch abzusichern (das betrifft vor allem die kleineren Fachhochschulen, vgl. HIS-Monitor 2020), dass sie einen Ansturm ausländischer Studierwilliger, die sich sonst an einer konkurrierenden Hochschule eingeschrieben hätten, erzeugen. Wie verträgt sich eine derart fehlgeleitete Sprachenpolitik mit dem Bildungsauftrag der staatlichen Hochschulen, mit ihrer Dritten Mission beziehungsweise mit ihrer gesellschaftlichen Verantwortung?

Anmerkungen zur Internationalisierung

An kritischen Analysen der Tendenz zur Monolingualisierung, an Mahnungen wegen Fehlentwicklungen im Wissenschaftsbereich und an gut durchdachten Vorschlägen für eine ausgewogene Sprachenpolitik an Hochschulen im Sinne der europäischen Idee von Mehrsprachigkeit mangelt es in Deutschland und anderen europäischen Ländern nicht. Dies zeugt nur davon, dass die lieb gewonnenen Internationalisierungsnarrative, die perpetuieren, ausschließlich englischsprachige Studiengänge seien notwendig, um ausländische Studierende nach Deutschland zu locken (vgl. Lehmann 2019) und als künftige Fachkräfte zu gewinnen, nicht mehr die erwünschte Überzeugungskraft besitzen. Oder ist es der Glaube, man verdiene einzig durch Lehre in Englisch die Bezeichnung „international“?

Eine solche verkürzte Vorstellung von Internationalisierung verunklart jedoch das Wichtigste: Internationalisierung der Lehre ist ein facettenreiches Arbeitsfeld, dessen Entwicklung die Bereitschaft zum internationalen Wissens- und Kulturaustausch, eine Offenheit für neue inhaltliche und methodische Ansätze sowie Lehrformate, ein grundlegendes Interesse für andere akademische Kulturen und Sprachen, eine vielseitige interkulturelle Kompetenz und eine breite akademische Mehrsprachigkeit voraussetzen (vgl. Rösch 2015). Es wäre wirklich an der Zeit, auch einmal innezuhalten, sich die gesellschaftlichen Auswirkungen der sich abzeichnenden funktionalen Diglossie zu vergegenwärtigen, ihre Verklärung zur Internationalisierung zu verdeutlichen und sich den Wert des Kulturgutes der landeseigenen Wissenschaftssprache bewusst zu machen. //

Literatur

Gehrmann, Siegfried (2015): Die Kontrolle des Fluiden, in: Gehrmann, S.; Helmchen, J.; Krüger-Potratz, M.; Ragutt, F. (Hrsg.): Bildungskonzepte und Lehrerbildung in europäischer Perspektive. Waxmann, Münster u.a. <https://docplayer.org/178673912-Die-kontrolle-des-fluiden.html>

HSI-Monitor – Profildaten zur Hochschulinternationalität (2020): „International ausgerichtete Studiengänge“. www.hsi-monitor.de/themen/internationale-studiengaenge/

Koreik, Uwe (2019): Warum auch die Sprachenfrage die Zukunft unserer Demokratien bedroht. Eine Polemik. In: Zagreber Germanistische Beiträge 28/2019, S. 55–68. <https://zgbde.ffzg.unizg.hr/wp-content/uploads/2020/04/ZGB-28-2019-Book-za-web.pdf>

Lehmann, Klaus-Dieter (2019): „Fünf Millionen Wörter. Die deutsche Sprache in der Welt: Immer mehr Menschen erlernen sie“, in: Der Tagesspiegel, 20.08.2019. www.tagesspiegel.de/kultur/ueber-15-millionen-lernen-deutsch-die-deutsche-sprache-gewinnt-weltweit-an-bedeutung/24919778.html

Mittelstraß, Jürgen; Trabant, Jürgen; Fröhlicher, Peter (Hrsg.) (2016): Wissenschaftssprache. Ein Plädoyer für Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft. Stuttgart: J.B. Metzler

Münch, U.; Mocikat, R.; Gehrmann, S.; Siegmund, J. (Hrsg.) (2020): Die Sprache von Forschung und Lehre: Lenkung durch Konzepte der Ökonomie? Baden-Baden: Nomos (in Druck)

Petereit, Katja; Spielmanns-Rome, Elke (2010): „Sprecht Deutsch mit uns! Ausländische Studierende in englischsprachigen Studiengängen wollen mehr Deutsch lernen“, in: Forschung & Lehre 3/2010, S. 172–173. www.forschung-und-lehre.de/wordpress/?p=4139

Rösch, Olga (2015): „Internationalisierung der Hochschule – Was sind unsere Ziele?“, in: Die Neue Hochschule, 1/2015, S. 18–24. <https://opus4.kobv.de/opus4-th-wildau/frontdoor/index/index/docId/1087>

Rösch, Olga; Tolkiehn, Günter-Ulrich; Lehnert, Ralph (2019): „Die Landessprache in der Lehre – welche Bedeutung kommt ihr bei der Internationalisierung zu?“, in: Die Neue Hochschule, 6/2019, S. 12–15. <https://opus4.kobv.de/opus4-th-wildau/frontdoor/index/index/docId/1298>

Stickel, Gerhard (2015): Der Sprachgebrauch in akademischer Lehre und forschung, in: Institut der Deutschen Sprache, Sprachreport 1/2015

SVR-Forschungsbereich (2015-2): Studie „Zugangstor Hochschule“. https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2015/06/SVR-FB_Zugangstor_Hochschule.pdf

Thielmann, Winfried (2006): „... it seems that light is propagated in time ...“ – zur Befreiung des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses durch die Vernakulärsprache Englisch, in: Ehlich, Konrad; Heller, Dorothee (Hrsg.): Die Wissenschaft und ihre Sprachen. Bern u.a.: Peter Lang, S. 297–320

Trabant, Jürgen (2014): Globalesisch oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprachen. München: C.H. Beck

Alles, was recht ist

Was darf, was muss der Staat tun? Über den **Rechtsstatus** der deutschen Sprache in der Wissenschaft | Von Axel Flessner



Foto: privat

Prof. Dr. Axel Flessner

lehrte bis zum Ruhestand deutsches, europäisches und internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung an der Humboldt-Universität zu Berlin und war dort Sprecher des Graduiertenkollegs „Europäisches Privat- und Wirtschaftsrecht“. | axel.flessner@rewi.hu-berlin.de

Die Bayerische Staatsregierung will eine neue Technische Universität (TU) in Nürnberg errichten, die Modellcharakter und internationale Ausstrahlung haben soll. Es ist vorgesehen, dass dort komplett auf Englisch gelehrt wird. Die Regierung hat ihr Konzept dem Wissenschaftsrat zur Stellungnahme vorgelegt, dieser hat es im Januar 2020 gebilligt, auch die Lehre auf Englisch, aber mit der Empfehlung, „ein Sprachenkonzept zu entwickeln, das eine Mehrsprachigkeit und die Pflege des Deutschen als Fach- und Verkehrssprache einschließt“. Der Regierung ist bewusst, dass Studiengänge ausschließlich in einer Fremdsprache vom noch geltenden Bayerischen Hochschulgesetz nicht gedeckt sind und für das neue Vorhaben eine Änderung des Gesetzes erforderlich ist. An einem speziellen Errichtungsgesetz für Nürnberg arbeitet sie gegenwärtig, für eine Novellierung des Hochschulgesetzes hat sie im Oktober „Eckpunkte“ veröffentlicht.

In der Präsentation des Konzeptes für die TU Nürnberg wurde der rechtliche Rahmen des Vorhabens nicht erwähnt. Auch der Wissenschaftsrat ist auf ihn nicht eingegangen. Er hält vielmehr für „evident“, dass auch anderen bayerischen Hochschulen erlaubt werden müsse, fremdsprachige Studiengänge auf Bachelor- und Masterstufe anzubieten. Nach den „Eckpunkten“ sollen die Hochschulen diese Erlaubnis nun erhal-

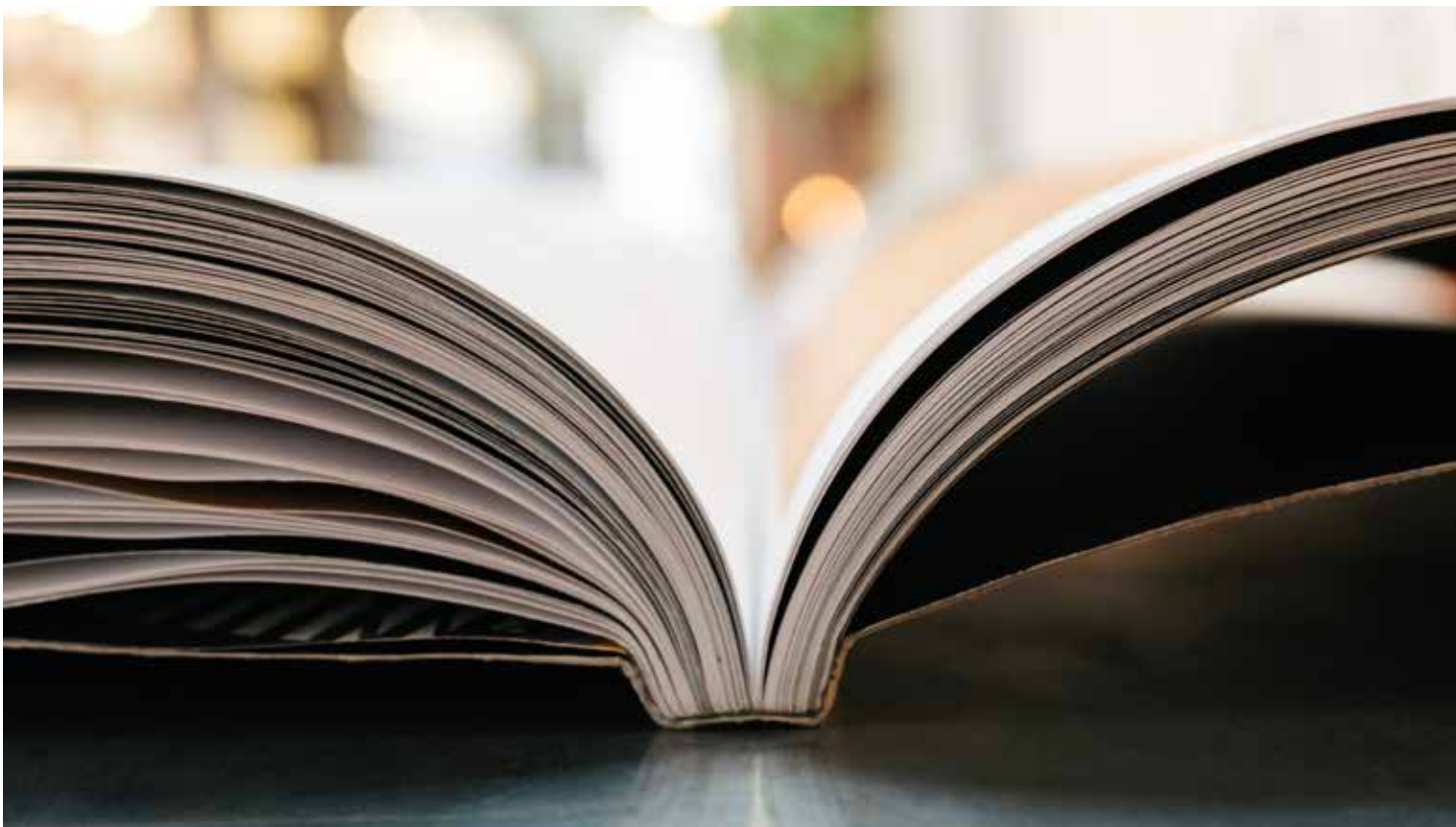
ten und frei über die Sprache ihrer Studiengänge entscheiden.

Sprachpolitik rechtsfrei?

Der Vorgang ist typisch. Für ihre Internationalisierung streben Hochschulleitungen und Hochschulpolitik nach Studiengängen in englischer Sprache und wollen dafür in Kauf nehmen, dass die deutsche Sprache in der Lehre zurückgesetzt oder ganz aufgegeben wird. Ob solche Zurücksetzung und sogar Verdrängung des Deutschen in den deutschen Hochschulen dem Staat überhaupt erlaubt ist, wird in der Öffentlichkeit nicht angesprochen, das Rechtliche bleibt unter der Decke. Hochschulen und Politik geben sich mit ihren Visionen von Internationalisierung vielmehr wie in einem paradiesischen Raum, in dem es nur Ermächtigungen und keine Bindungen gibt. Es ist aber schnell erkennbar, dass jede Maßnahme, mit welcher der Staat den Gebrauch seiner Sprache in Forschung und Lehre verhindert oder auch nur beschränkt, elementare private und öffentliche Interessen berührt, die nach dem geltenden Recht zu schützen sind. Hat die Wissenschaftspolitik das Recht, über solche Interessen wortlos hinwegzugehen?

Die Interessen der in der Wissenschaft Tätigen

Berührt ist zunächst das Interesse der in der Wissenschaft hauptberuflich Tä-



tigen, an vorderster Stelle das der Hochschullehrer. Wenn sie in deutscher Sprache aufgewachsen sind und sich auf Deutsch akademisch qualifiziert haben, müssen sie Englisch gut genug können, um für Lehre auf Englisch überhaupt berufs- und einsatzfähig zu sein. Und sie müssen erleben, dass unabhängig von fachlicher und persönlicher Qualifikation andere an ihnen vorbeiziehen, die besser Englisch sprechen und schreiben, namentlich solche, die in dieser Sprache aufgewachsen sind und in ihr die akademische Qualifikation erworben haben.

Die Interessen der Studienberechtigten

Betroffen sind sodann die in Deutschland aufgewachsenen Studierwilligen mit deutscher Hochschulreife. Sie erfahren nun, dass diese nicht ausreicht, wenn das gewählte Fach an der Hochschule ihrer Wahl nur in einer Fremdsprache gelehrt wird, die sie in der Schule nicht bis zu dem für ein Studium nötigen Niveau gelernt haben. Nach dem Konzept für die TU Nürnberg sollen ihre Studierenden nach und nach zu 40 Prozent aus dem Ausland mit dem dort erreichten Schulabschluss kommen. Die Lehre auf Englisch soll die Ausländer dadurch anlocken, dass ihnen das Erlernen des Deutschen erspart wird. Für diejenigen, die mit Englisch aufgewachsen und schulisch gebildet wor-

den sind, ist die deutsche Lehre auf Englisch allenfalls dann ein kleines Problem, wenn die Erstsprache der Lehrenden nicht ebenfalls das Englische ist. Für die meisten der ausländischen Studierenden wird aber auch Englisch eine Fremdsprache sein, die sie mehr oder weniger gut beherrschen.

Die Lehre auf Englisch in Deutschland wird auf die möglichen Defizite im Englischen bei den deutschen und diesen ausländischen Studierenden Rücksicht nehmen, also sprachlich simpler sein müssen. Für die Lehre auf Deutsch haben die deutschen Hochschulen es bisher abgelehnt, Nachhilfeunterricht im Sprachlichen zu geben; sie wollen mit Grund nicht nachlassen, von den Studienanfängern die Hochschulreife auch im Deutschen zu fordern. In der Lehre der deutschen Hochschulen droht nun genau diese bisher abgelehnte Senkung des Sprachniveaus für die deutschen Studierenden, die sich der Lehre auf Englisch aussetzen müssen.

Die Interessen der Öffentlichkeit

Neben den Interessen der Menschen, die in der Wissenschaft arbeiten oder von ihr für ihr Berufsleben lernen wollen, gibt es ein öffentliches Interesse des gesellschaftlichen Umfeldes, in dem die Wissenschaft

betrieben wird. Die in Deutschland lebende Gesellschaft hat ein Interesse daran, dass die von ihrem Staat organisierten und finanzierten Hochschulen den Nachwuchs für die wissenschaftsbasierte Berufswelt heranbilden; sie bestätigt dieses Interesse fortwährend dadurch, dass sie ein Hochschulsystem unterhält, welches neben der Pflege von Kunst und Wissenschaft den allgemeinen gesetzlichen Auftrag hat, auf berufliche Tätigkeiten vorzubereiten, selbstverständlich auch auf solche in Deutschland. Die Absolventen müssen deshalb in der Lage sein, die wissenschaftliche Welt, in die sie an der Hochschule eingeführt wurden, und ihre dort erworbene fachliche Qualifikation in eine deutsche berufliche Umwelt einzubringen, ein Fachgespräch auf Deutsch zu führen, in ihrem fachlich fundierten Handeln den Anschluss an die deutsche Allgemeinsprache zu finden. Das wissenschaftliche Studium nur in einer Fremdsprache kann dieses öffentliche Interesse der deutschen Gesellschaft nicht bedienen. Deren Interesse an akademisch gebildetem Nachwuchs wird gerade dann enttäuscht, wenn es fremdsprachliche ausländische Studierende sind, die mit von Deutschland finanzierten englischsprachigen Studiengängen ins Land gelockt werden, hier aber nach ihrem Abschluss ohne Beherrschung des Deutschen nicht Fuß fassen können.

Die Interessen des Staates

Schließlich ist von solcher Sprachpolitik das Selbst-erhaltungsinteresse des deutschen Staates betroffen. Ohne Sprache gibt es keinen Staat, ohne seine Landessprache ist der Staat jedenfalls im Inland nicht handlungsfähig. Der Staat muss deshalb um seiner selbst willen seine Sprache für alle Dinge, so auch für Wissenschaft, voll leistungsfähig, konkurrenzfähig mit anderen Sprachen und in sozialem Ansehen halten. Diesem Interesse läuft es zuwider, wenn die deutsche Politik die deutsche Sprache ausgerechnet auf der höchsten Ebene des Bildungssystems gegenüber einer anderen Sprache zurücksetzt.

In den Hochschulen wird die Politik zulasten der deutschen Sprache besonders sichtbar, weil sie wegen des stetigen und breiten Zustroms aus jungen Jahrgängen automatisch unter öffentlicher Beobachtung stehen. Aber auch die von Lehre befreite Forschung in den außeruniversitären Einrichtungen (Max-Planck-Gesellschaft, Helmholtz-Gemeinschaft, Leibniz-Gemeinschaft, Fraunhofer-Gesellschaft) berührt, wenn

nur auf Englisch betrieben, die genannten Interessen. Es fehlt dort die breite Masse der Studierenden, aber alle anderen genannten Interessen sind dort präsent und werden sogar besonders demonstrativ missachtet, weil diese Einrichtungen nach ihrem Selbstverständnis die Spitzenforschung betreiben.

Gesetz und Verfassung

Wie sind die hier beschriebenen faktischen Interessen nun im Konflikt mit der anders gerichteten und noch herrschenden Sprachpolitik rechtlich einzuordnen? Die Antwort muss man zunächst im Hochschulrahmengesetz des Bundes von 1976 und in den Hochschulgesetzen der Länder suchen. Sie ist einfach: Die Hochschulgesetze verlangen die Lehre auf Deutsch – allerdings nicht mit diesen Worten, aber sie geben den Hochschulen auf, die Studierenden auf Berufe vorzubereiten, und sie verlangen von den Professorinnen und Professoren die „pädagogische Eignung“ und „die besondere Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit, nachgewiesen durch die Qualität einer Promotion“; beides können die meisten Stellenbewerber in Deutschland nur durch Didaktik und Promotion auf Deutsch zeigen.

Das Hochschulrahmengesetz des Bundes kann nach Artikel 125 a des Grundgesetzes von den Bundesländern durch deren eigene Gesetzgebung ausdrücklich ersetzt werden. Das neue Hochschulgesetz, das die bayerische Regierung vorbereitet, könnte diese Befreiung vom Bundesgesetz sein. Neues Hochschulrecht eines Bundeslandes muss aber mit dem übrigen Bundesrecht vereinbar sein, namentlich mit der gesamtdeutschen Verfassung, dem Grundgesetz (GG). In diesem werden die genannten Sprachinteressen durch mehrere Bestimmungen geschützt.

Für die in der Wissenschaft beruflich Tätigen gilt die Berufsfreiheit (Artikel 12 GG), die Wissenschaftsfreiheit (Artikel 5 Absatz 3 GG), das Grundrecht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit (Artikel 2 Absatz 1 GG), das Verbot der Diskriminierung und der Privilegierung wegen der Sprache (Artikel 3 Absatz 3 GG). Verletzt sind die Berufsfreiheit und das Persönlichkeitsrecht, wenn der Zugang zum wissenschaftlichen Beruf und dessen Ausübung ohne fachliche Notwendigkeit vom Gebrauch einer Fremdsprache abhängig gemacht werden; ferner die Freiheit von Forschung und Lehre – der Wissenschaft –, wenn den Forschenden und Lehrenden dafür eine Fremdsprache



*Ohne Sprache gibt es keinen Staat,
ohne seine Landessprache ist der
Staat jedenfalls im Inland nicht
handlungsfähig* “

vorgeschrieben wird; schließlich das Diskriminierungs- und Privilegierungsverbot, wenn ihnen wegen ihrer Sozialisation und Qualifizierung in der deutschen Sprache der Zugang zur staatlich betriebenen Wissenschaft erschwert und Personen mit anderer sprachlicher Herkunft und Ausstattung vorgezogen werden. Dieses Letztere – die Diskriminierung wegen der Herkunft und Staatsangehörigkeit – ist auch nach den Verträgen über die Europäische Union verboten.

Studierende und Studierwillige haben nach herrschender juristischer Meinung die Wissenschaftsfreiheit als Handlungsfreiheit nicht. Sie sollen in die Wissenschaft ja erst eingeführt werden. Alle anderen soeben genannten Grundrechte gelten aber auch für sie, namentlich die Freiheit der Berufswahl. Nach der bekannten Numerus-clausus-Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts dürfen die Hochschulen die Zulassung zum Studium im Rahmen der vorhandenen Kapazität nicht von weiteren Voraussetzungen als der Hochschulreife abhängig machen, also auch nicht von der Beherrschung einer Fremdsprache, wenn diese nicht speziell für das Studium des gewählten Fachs notwendig ist. Und namentlich müssen die Studierwilligen mit deutscher Hochschulreife sich nicht mit Studiengängen in englischer Sprache zufriedengeben, damit die Hochschule ausländischen Studierwilligen das Studium in Deutschland anbieten und für Lehre und Forschung „die weltweit besten Köpfe“ (so die „Eckpunkte“) anwerben kann.

Die Gesellschaft in Deutschland hat als Gesamtheit keine Grundrechte, aber der deutsche Staat hat ihr gegenüber nach dem Grundgesetz Grundpflichten. Aus der Garantie der Wissenschaftsfreiheit in Artikel 5 Absatz 3 wird allgemein gefolgert, dass der Staat für ein funktionierendes Hochschulwesen zu sorgen

hat. Das Interesse der Gesellschaft an wissenschaftlich gebildetem Nachwuchs kann er damit nur bedienen, wenn die Hochschulen die Lehre auf Deutsch anbieten. Eine Lehre in anderer Sprache daneben ist deshalb nicht verboten, wird tatsächlich bei fachlicher Notwendigkeit in Deutschland auch immer schon praktiziert; sie darf aber nicht zulasten der ordentlich organisierten und finanzierten Lehre in deutscher Sprache gehen.

Auch der deutsche Staat selber kann sich nicht auf Grundrechte gegenüber sich selbst – seiner „Gesetzgebung, vollziehenden Gewalt, Rechtsprechung“ (Artikel 1 Absatz 3 GG) – berufen. Er hat vielmehr gegenüber seinen Bürgern die Grundpflicht zur Selbsterhaltung. Zu seiner Existenz gehört die deutsche Sprache. Er muss sie pflegen und schützen wie sein Territorium, seine Bürger und sich selbst. Sie muss deshalb auf allen Gebieten, auch in der Wissenschaft, voll präsent und verwendbar sein. Dieser Verpflichtung handelt der Staat zuwider, wenn er den Gebrauch des Deutschen in seinen höchsten Bildungs- und Forschungseinrichtungen verwehrt und damit seine Sprache gesellschaftlich abwertet und inhaltlich verarmen lässt. Vermindern würde er damit auch seine Eigenschaft als demokratischer Staat; als solcher wird die Bundesrepublik in Artikel 20 Absatz 1 des Grundgesetzes bezeichnet. Demokratie erfordert Öffentlichkeit und damit die Möglichkeit für die Bürger, gedanklich und kommunikativ an der Erörterung der öffentlich bedeutsamen Dinge kontinuierlich teilzunehmen. Die Öffentlichkeit für alle ist in Deutschland nur in deutscher Sprache herstellbar. Studiengänge in Fremdsprachen entziehen den Stoff und seine Lehre der deutschen Öffentlichkeit, sie verstecken sie geradezu, wenn sie nicht auch auf Deutsch angeboten werden.



Foto: Patrick Tomasso / unsplash.com

Der Status der deutschen Sprache nach Gesetz und Verfassung lässt sich so zusammenfassen: Der Staat darf das Deutsche in seinen wissenschaftlichen Einrichtungen, namentlich den Hochschulen, nicht aufgeben und nicht gegenüber anderen Sprachen zurücksetzen. Der Gebrauch von Fremdsprachen neben dem Deutschen ist rechtlich dagegen unbedenklich, wenn dadurch die Stellung der deutschen Sprache in der Wissenschaft nicht bedrängt wird. Diesen Rechtsstatus seiner Sprache muss der Staat selbstverständlich auch außeruniversitär beachten, wo er Wissenschaft in eigenen Behörden und Instituten betreibt oder über außerstaatliche Institute organisiert und finanziert.

Deutsch in der Internationalisierung

Die Gewährleistung der deutschen Sprache durch Gesetz und Verfassung ist vollkommen verträglich mit der Internationalisierung von Wissenschaft und Hochschulen, die von der Politik angestrebt wird. Die Internationalisierung soll die akademische Offenheit für andere Sprachwelten als die des eigenen Landes

bewirken. So sehen es auch die Hochschulrektorenkonferenz und der deutsche Wissenschaftsrat in neueren grundlegenden Empfehlungen. Sie wünschen sich für die Wissenschaft in Deutschland die Mehrsprachigkeit. Das ist richtig, weil jede Sprache, in der wissenschaftlich ertragreich gearbeitet wird, Wissen bergen kann, das in anderen Sprachen (noch) nicht zu haben ist. Wissenschaft bedeutet aber, bei gefühltem Nichtwissen mehr wissen zu wollen. Solange nicht feststeht, dass in anderen Sprachen kein weiteres Wissen gefunden oder gewonnen werden kann, kann Wissenschaft nicht aufhören. Die Mehrsprachigkeit ist vielmehr in der Natur der Wissenschaft selbst angelegt.

Diejenigen, die in Europa die Internationalisierung von Wissenschaft und Hochschulen betreiben, meinen aber meistens, dass diese schon und nur mit Englisch zu erreichen sei – so auch das zu Anfang genannte Konzept für die neue TU in Nürnberg. Dieser Auffassung fehlt schon die genuin wissenschaftliche Legitimität, weil sie das Englische zur Wissenschaftssprache über alle anderen erhebt und so einer sprachlichen Monokultur zustrebt. Sie hat in Deutschland aber auch das Verfassungsrecht gegen sich, soweit sie das Deutsche in der Wissenschaft zurücksetzen will. Zwar darf die Berufsfreiheit nach Artikel 12 GG durch Gesetz in gewissem Maße eingeschränkt werden, ebenso das Persönlichkeitsrecht nach Artikel 2 GG in den Schranken der übrigen verfassungsmäßigen Rechtsordnung. Die Wissenschaftsfreiheit ist allein schon dadurch eingeschränkt, dass der Staat selber Hochschulen und andere Einrichtungen, in denen freie Wissenschaft möglich ist, im öffentlichen Interesse organisiert und zulässt. Laut Bundesverfassungsgericht müssen solche Schranken aber verhältnismäßig sein – sie müssen auf ein legitimes Ziel gerichtet und dafür geeignet sein und dürfen weder über ihr Ziel hinausgehen noch es verfehlen.

Die Einrichtung von Studiengängen, welche die Lehre auf Deutsch durch eine Lehre auf Englisch ersetzen, ist unverhältnismäßig, denn sie führt in die sprachliche Monokultur; diese kann kein legitimes wissenschaftliches Ziel sein. Und der Blick in andere Sprach- und Erkenntniswelten kann auch anders als durch ganze Studiengänge in Fremdsprachen gelingen, muss also nicht das Deutsche als Sprache des Studiums verdrängen. Wie das geht, zeigt etwa die TU Braunschweig in ihren „Empfehlungen zur Sprachenpolitik“, die sie für sich aufgestellt hat.

Speziell beim Englischen kommt eine Eigenart der Wissenschaft im englischen und amerikanischen Sprachraum hinzu. Dort darf das Fragen und Forschen grundsätzlich an den Grenzen der englischen Sprache haltmachen (wenn nicht gerade über eine fremdsprachliche Kultur geforscht wird). Führende Wissenschaftsverlage und Zeitschriften wollen ihre Leser sogar mit dem Anblick von Fremdsprachigem ganz verschonen, indem sie die Angabe von Quellen und Meinungen unterbinden, die nicht auf Englisch zugänglich sind. Der Import des Englischen in die deutschen Wissenschaftseinrichtungen zulasten des Deutschen kann also dazu führen, dass auch die in Deutschland betriebene Wissenschaft sich beim forschenden Umherblicken auf den englisch-amerikanischen Sprachraum beschränkt. Solche Selbstbeschränkung ist das Gegenteil von dem, was mit der Internationalisierung von Forschung und Lehre eigentlich gewollt ist. Die Zurücksetzung der deutschen Sprache in der Wissenschaft kann man so vor dem Grundgesetz nicht rechtfertigen.

Rechtsschutz

Die in der Wissenschaft Berufstätigen und die Studierenden an Hochschulen können ihre genannten Grundrechte bei den Gerichten, letztlich durch Verfassungsbeschwerde in Karlsruhe, geltend machen, wenn ihnen der Gebrauch des Deutschen für Beruf und Studium ohne fachliche Notwendigkeit verwehrt wird. Nur in Bayern haben auch beliebige Personen aus der Bevölkerung das Recht, beim (bayerischen) Verfassungsgerichtshof rechtswidriges Handeln des Staates, also auch die unberechtigte Verdrängung des Deutschen aus der staatlich organisierten Wissenschaft, zu rügen. Wo solche Popularklage nicht möglich ist, bleibt der deutschen Gesellschaft zur Wahrung ihrer Landessprache in der Wissenschaft nur der Weg über die Politik sowie die Hoffnung, dass die Sprachpolitik gegen das Deutsche irgendwann einmal von einem, einer oder mehreren in Wissenschaft und Hochschule unmittelbar Betroffenen vor Gericht gezogen wird. //

Literatur

Flessner, Axel (2019): Sprachpolitik für die Internationalisierung der Hochschulen in Europa – Der rechtliche Rahmen, in: Die Öffentliche Verwaltung (DÖV), Zeitschrift für öffentliches Recht und Verwaltungswissenschaft, 2019, S. 373–383

Hochschulrektorenkonferenz (2017): Zur Internationalisierung der Curricula, Empfehlung der HRK-Mitgliederversammlung vom 9.5.2017. www.hrk.de/positionen/beschluss/detail/zur-internationalisierung-der-curricula/

Jantz, Maren (2017): Sprachwahl und Wissenschaftsfreiheit, in: Ordnung der Wissenschaft (OdW) 2017, S. 41–50. www.ordnungderwissenschaft.de

Kahl, Wolfgang (2007): Das Grundrecht der Sprachenfreiheit, in: Juristische Schulung (JuS) 2007, S. 201–208

Kirchhof, Paul (2004): Deutsche Sprache, in: Handbuch des Staatsrechts der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. von Josef Isensee und Paul Kirchhof. Band II: Verfassungsstaat, 3. Auflage, 2004, § 20. Heidelberg: C.F. Müller Verlag

Münch, Ursula; Mocikat, Ralph; Gehrmann, Siegfried; Siegmund, Jörg (Hrsg.) (2020): Die Sprache von Forschung und Lehre – Lenkung durch Konzepte der Ökonomie? Baden-Baden: Nomos

Wissenschaftsrat (2018): Empfehlungen zur Internationalisierung von Hochschulen (Drs. 7118-18), Juli 2018 www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/7118-18.html

Wissenschaftsrat (2020): Stellungnahme zum Konzept zur Gründung der Technischen Universität Nürnberg (Drs. 8254-20), Januar 2020. www.wissenschaftsrat.de/download/2020/8254-20.html

Sprache ist mehr als ein Tool für die globale Arbeitswelt

Manches, das hierzulande als Standard gilt, ist in anderen Kontexten unbekannt, weiß die Autorin aus eigener Forschungserfahrung. **Internationalisierung** deutscher Hochschulen muss Sprachenvielfalt beinhalten | Von Raphaela Henze



Foto: privat

Prof. Dr. Raphaela Henze

ist Professorin für Kulturmanagement und Prodekanin für Internationalisierung und Forschung an der Fakultät Technik und Wirtschaft der Hochschule Heilbronn. | raphaela.henze@hs-heilbronn.de

So sehr der Wunsch nach einer Lingua franca aus Praktikabilitätsgründen einleuchtet, so sehr müssen wir uns vor Augen halten, dass die Dominanz des Englischen bestehende Ungleichheiten perpetuiert und intellektuelle Monokulturen begünstigt (Jacobsen 2015, 2018; Gehrmann 2015; Henze 2018, 2019).

Wo Sprache zum Stereotyp wird, standardisiert sie zwangsläufig unser Denken, schreibt der französische Soziologe François Jullien in seinem Buch „Es gibt keine kulturelle Identität“ (Jullien 2018). Seine Befürchtung, die Dominanz dessen, was er „Globisch“ nennt, könnte uns der Fähigkeit berauben, unterschiedliche Sprachen wechselseitig zu reflektieren, kann man uneingeschränkt teilen. „Wir denken dann nur noch in standardisierten Begriffen, die uns dazu verleiten, das für universell zu halten, was eigentlich nur Stereotype des Denkens sind.“ (Jullien 2018, S. 55)

Wenn Narrative – insbesondere solche aus Ländern des Globalen Südens – in unserer Lehre und Forschung kaum bis gar nicht vorkommen, machen wir uns eines gefährlichen Epistemizids schuldig (de Sousa Santos 2014; Hall, Tandon 2018), auf den uns Studierende weltweit bereits seit mehreren Jahren, etwa mit der Kampagne „Why is my curriculum so white?“, aufmerksam machen.

Überwinden von Machtasymmetrien

Bei meinem aktuellen Forschungsprojekt geht es um die Bedeutung von Kunst und Kultur für gesellschaftliche und politische Zusammenhänge in Süd- und Mittelamerika. Mit Englischkenntnissen komme ich nicht weiter. Kaum eine der südamerikanischen Kolleginnen oder einer der Kollegen kommuniziert auf Englisch. In den wissenschaftlichen Texten aus Brasilien, Argentinien, Chile oder Venezuela kommen die vermeintlichen und ausschließlich westlichen Standardwerke meiner Disziplin so gut wie nicht vor. Dies gilt allerdings auch vice versa. Nur sehr wenige europäische Kolleginnen und Kollegen nutzen Literatur aus dem asiatischen, afrikanischen oder südamerikanischen Raum, obwohl diese durchaus vorhanden ist. Dies macht deutlich, wie ethnozentrisch unsere Referenzrahmen sind (Henze 2019). Was wir für Standard halten, ist es in anderen Kontexten nicht und mithin funktioniert das, was wir vermitteln, in ebendiesen Zusammenhängen möglicherweise schlecht bis gar nicht. Dies sollten wir uns insbesondere dann vor Augen halten, wenn wir uns vornehmen, Studierende auf Aufgaben in einem internationalen Umfeld vorzubereiten. Ein größeres Augenmerk auf eine breit gefächerte Übersetzungsförderung, und zwar aus einer und in eine



Foto: Sylvia Yang / unsplash.com

Vielzahl von Sprachen, würde zur Überwindung bestehender Machtasymmetrien beitragen.

Sprachen sind Kulturgüter

Sprachen sind mehr als nur Werkzeuge zur Wissensvermittlung (Henze 2020). Jede einzelne ist kollektives Gedächtnis und als solche Ausdruck von Tradition, Geschichte und Kreativität derjenigen Kultur, die sie hervorgebracht hat. Sprache kann, wenn man denn möchte, als Herrschafts- oder gar Machtinstrument bezeichnet werden. In der Vergangenheit war sie das sicher. Philipson (1992) spricht von einem linguistischen Imperialismus, der die weltweite Verbreitung des Englischen, wie wir sie heute kennen und für weitgehend selbstverständlich erachten, überhaupt erst ermöglicht hat. Aber auch heute noch werden Menschen wegen ihrer Sprache oder ihres Dialekts diskriminiert.

Wichtig wäre es, sich ins Bewusstsein zu rufen, dass das Beherrschen mehrerer Sprachen ein Privileg ist. Und mit Privilegien sollte man entsprechend verantwortungsbewusst umgehen. Dies führt mich zu dem

praktischen Aspekt meiner Ausführungen: dem Beherrschen von Sprachen.

Die Auseinandersetzung mit Fremdsprachen fördert nachweislich Empathie und Verständnis für bisher fremde Kulturen (Rösler 2015; Rowntree, Neal, Fenton 2011). Schon aus diesem Grund sollte die Förderung der Fremdsprachenkompetenzen sowohl von Studierenden als auch von Lehrenden zentraler Bestandteil von Internationalisierungsbestrebungen sein. Das Potenzial von Mehrsprachigkeit und institutionellem Multilingualismus wird noch zu wenig erkannt. Fremdsprachenkompetenz, insbesondere auch in Sprachen, die nicht zu den sogenannten Weltsprachen gehören, kann einen wichtigen Vorteil für die Studierenden bedeuten – und mitnichten nur für diejenigen, die später tatsächlich international arbeiten (möchten). Auch in Transformationsgesellschaften wie Deutschland werden Sprachkenntnisse immer wichtiger (Henze 2019). Deutlich ist jedoch, dass diese gesellschaftliche Transformation den Vorlesungssaal leider noch nicht erreicht. Zwar hält sich Deutschland die Durchlässigkeit seines Bildungssystems zugute – und im Vergleich zu Groß-

britannien und Frankreich mag dieses tatsächlich auch durchlässiger sein –, doch von einer Chancengleichheit auf Bildung ist Deutschland noch viele bildungspolitische Grundsatzentscheidungen und vermutlich auch hohe Investitionen entfernt.

Migrantinnen und Migranten, Geflüchteten und Studierenden mit Migrationsgeschichte Zugänge zu ermöglichen, muss selbstverständlicher Teil von Internationalisierung werden (Ergin, de Wit, Leask 2019). Auch auf der Seite der Lehrenden findet sich nach wie vor Homo- statt Heterogenität. Professorinnen und Professoren aus dem Ausland oder solche mit Migrationsgeschichte gibt es in Deutschland immer noch viel zu selten.

Sprache in der Lehre

Wir sollten beim wichtigen Erwerb von Fremdsprachenkompetenz aber unterscheiden zwischen dem pädagogisch untermauerten Fremdsprachenunterricht auf unterschiedlichen Sprachniveaustufen sowie den überaus sinnvollen Auslandsaufenthalten auf der einen und dem mitunter doch etwas zwanghaft anmutendem Angebot von fachspezifischen Inhalten auf Englisch durch Nichterstsprachlerinnen und Nichterstsprachler auf der anderen Seite.

Das Argument „weil die Studierenden das später einmal brauchen“ für Englisch in einzelnen Lehrveranstaltungen auch in Studiengängen, die ansonsten auf Deutsch unterrichtet werden, ist in dieser Pauschalität unter akademischem Niveau (Rösch, Tolkiehn 2018). Damit sei aber keinesfalls gesagt, Lehrveranstaltungen von ausländischen Kolleginnen und Kollegen seien für Studierende nicht sinnvoll oder das Beherrschen von Fremdsprachen und deren fachspezifischen Vokabularen sei für sie verzichtbar. Im Gegenteil, solche Veranstaltungen haben viele fachliche Vorteile über den Spracherwerb hinaus. Kurse zur fachspezifischen Fremdsprachenkompetenz, wie sie zahlreiche Universitäten bereits seit Jahrzehnten anbieten, sind ebenso sinnvoll wie studiengangsimmanente Auslandsaufenthalte. Studiengänge, die Lehrende aus verschiedenen Ländern einbeziehen, deren entsprechend unterschiedliche Perspektiven, Lehrmethoden und Sprachkompetenzen dann in die Lehre einfließen, sind äußerst attraktiv, denn sie bereiten auf etwas vor, was Studierende meines Erachtens später tatsächlich benötigen: die Fähigkeit, kulturell unterschiedliche Anforderungen

nicht nur theoretisch zu verstehen, sondern ihnen auch praktisch gerecht zu werden. Anders sieht das jedoch aus, wenn Dozentinnen und Dozenten Lehrveranstaltungen in englischer Sprache anbieten, weil dies möglicherweise in Akkreditierungsverfahren mangels intensiverer Auseinandersetzung mit der Thematik gefordert oder von den für Internationalisierung Zuständigen an der Hochschule so gewünscht wird. Ich schließe nicht aus, dass etliche Studierende tatsächlich einen Mehrwert aus diesem Aktionismus ziehen, der Internationalisierung bedauerlicherweise mit Anglophonisierung und nicht mit Vielfalt gleichsetzt. Wichtig ist hierbei jedoch, nach Disziplinen und danach, was für das jeweilige Fach sinnstiftend ist, zu differenzieren und nicht pauschal mit dem Englischen eine weitere Sprache einzuführen.

Immer mehr Studierenden fällt es offenbar schwer, sich auf Deutsch fehlerfrei auszudrücken. Nach vielen Jahren der Korrektur Hunderter Klausuren, Hausarbeiten und Bachelor- und Masterarbeiten stelle ich fest, dass viele Studierende die grundlegenden Regeln der deutschen Grammatik und Orthografie kaum noch beherrschen. Dies betrifft mitnichten nur Studierende, die mit einer anderen als der deutschen Sprache aufgewachsen sind und von denen es in unseren Institutionen aufgrund bildungspolitischer Verfehlungen gerade beim frühkindlichen Sprachunterricht leider viel zu wenige gibt, sondern auch diejenigen mit Deutsch als einziger Erstsprache.

Die inhaltlich guten Arbeiten sind die, die auch sprachlich gelungen sind. Wer in der Lage ist, verständlich und korrekt zu formulieren, ordnet seine Gedanken und denkt über den Satz noch ein zweites oder drittes Mal nach. Ein schlüssiger oder gar genialer Gedanke, so meine These, kommt selten grammatisch und/oder orthografisch fehlerhaft daher. Fast 70 Jahre nach Sapir und Whorf, die übrigens in der Tradition Herders und Humboldts stehen, sind sich Linguisten, Hirnforscher und Psychologen in einem weitgehend einig: Sprachgenauigkeit prägt und schärft das Denken. Warum widmen wir ihr dann nicht mehr Bedeutung, sondern reduzieren sie lediglich zu einem Handwerkszeug, um Inhalte rüberzubringen? Viel mehr als bisher müssen wir uns mit Fragen der Sprachlichkeit und ganz besonders mit dem Verhältnis von Sprache, Erkenntnisfindung und -gewinnung auseinandersetzen (Gehrmann 2015).



Defizite in Mathematik einzugestehen, scheint uns weniger schwerzufallen als solche in der eigenen Sprache “

An vielen Hochschulen und Universitäten werden vor Semesterbeginn sogenannte Mathe-Brückenkurse angeboten. Deutsch-Brückenkurse fehlen dagegen, obwohl es dafür gute Argumente und durchaus unterhaltsame sowie anschauliche Literatur etwa von Wolfgang Schneider gibt. Mein Doktorvater hat mir damals die ideologisch schwierige Stilfibel von Ludwig Reiners auf den Tisch gelegt. Defizite in Mathematik einzugestehen, scheint uns weniger schwerzufallen als solche in der eigenen Sprache. Von dieser Schamhaftigkeit müssen wir uns dringend verabschieden.

Wertschätzender Umgang mit Sprache

Der Wunsch nach einem wertschätzenden Umgang mit Sprache – und zwar egal mit welcher Sprache – entsteht vor dem Hintergrund, dass Sprache, wie eingangs erwähnt, eine kulturelle Errungenschaft ist und dementsprechend gewürdigt und erhalten werden muss. Hier gilt es, im Rahmen des an der Hochschule Möglichen zu unterstützen. Dazu gehört für Lehrende, korrekt und präzise zu kommunizieren sowie deutlich zu machen, dass flüssiger Stil und inhaltliche Präzision in E-Mails, Hausarbeiten, Referaten oder Thesen kein Selbstzweck sind, sondern deren Überzeugungskraft entscheidend steigern können.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie schwierig es ist, den Studierenden entsprechende Defizite ins Bewusstsein zu heben. Manche reagieren mit Unverständnis ob des Ansinnens, sich doch mit den Formulierungen Mühe zu geben. Den Satz „Aber man versteht doch, was gemeint ist!“ habe ich unzählige Male gehört. Mir ist bewusst, dass Grammatikunterricht nicht Aufgabe von Hochschullehre sein kann. Mir ist aber auch bewusst, dass es unsere Absolventinnen und Absolven-

ten mit mangelhaften Deutschkenntnissen auf dem Arbeitsmarkt schwer haben werden. Dieser Arbeitsmarkt hat sich insbesondere in den letzten Wochen schlagartig verändert und er wird möglicherweise nie wieder der sein, der er noch in den sogenannten Vor-Corona-Zeiten war. Häufig werden Studiengänge mit dem leicht abgeschmackten „wir bereiten unsere Studierenden auf den globalen Arbeitsmarkt der Zukunft vor“ beworben. Wird dieser Arbeitsmarkt tatsächlich noch ein globaler sein? Und wenn ja, was zu vermuten und auch zu hoffen ist: Wird man diese Globalisierung nicht stärker als bisher im Sinne Bruno Latours vom Lokalen her denken müssen? Und werden es zukünftig tatsächlich noch die anglophonen Staaten sein, die im wahren Sinne des Wortes den Ton angeben?

Internationalisierung von den Inhalten her denken

Die häufig gehörte Behauptung, Kompetenzen wie beispielsweise Medien- oder eben auch Fremdsprachenkompetenz würden sprachliche Defizite im Deutschen schon irgendwie aufwiegen, überzeugt nicht. Meines Erachtens stehen all diese Kompetenzen gleichwertig nebeneinander.

Gefragt ist hier aber auch die Einsicht in die Notwendigkeit und das Eigenengagement der Studierenden. Im letzten Semester habe ich 40 Klausuren korrigiert. Leider war keine einzige davon sprachlich fehlerfrei, mehrere ehrlich verheerend. Ich bezweifle, dass das Englisch dieser Studierenden besser ist als ihr Deutsch. Vor allem bezweifle ich aber, dass es das durch englischsprachige Lehrveranstaltungen wird, die häufig nur ein Feigenblättchen für die allseits geforderte Internationalisierung sind und bei denen das sprachliche Niveau als Entgegenkommen für die Nichterst-

sprachler möglicherweise noch weiter absinkt (Rösch, Tolkiehn 2018). Häufig wird in diesem Kontext von Service-Englisch gesprochen, das nicht nur dem Spracherwerb, sondern auch den zu vermittelnden Inhalten eher abträglich als dienlich ist (Becker, Narvaja de Arnoux 2020). Internationalisierung auf die Anzahl von Lehrveranstaltungen in englischer Sprache zu reduzieren, ist eine unzulässige Verkürzung und wird dem durchaus richtigen Bestreben, wettbewerbs- und vor allem zukunftsfähige Studiengänge anzubieten, nicht gerecht. Im Zentrum der Überlegungen muss neben dem Wie der Vermittlung vor allem das Was stehen. Und hier wäre, insbesondere auch in Akkreditierungsverfahren, eine deutliche Fokussierung auf internationale Inhalte wichtig. Welche Literatur legen wir zugrunde? Welche Methoden und Narrative nutzen wir? Welche internationalen Netzwerke haben wir uns aufgebaut, von denen auch unsere Studierenden profitieren können?

Soziale Aspekte einbeziehen

Solche Fragen zur Erweiterung unseres Methodenkanons, der Einbindung bisher marginalisierter Narrative, zu neuen, transkulturellen Lehrformaten für eine diverse Studierendenschaft sowie zu Demokratisierungs- und Teilhabeprozessen, Bildungszugängen und der Sicherung der Wissenschaftsfreiheit sollten uns bewegen (Henze 2019). Die soziale Verantwortung, die mit Internationalisierung einhergeht, wird ebenfalls noch zu selten thematisiert (Brandenburg, de Wit, Jones, Leask 2019). Forschung auf diesem Gebiet würde eine wichtige, wissenschaftliche Ergänzung zum durchaus üppig vorhandenen Fundus der Literatur zur Internationalisierung von Hochschulen darstellen und der Attraktivität des Hochschulstandorts Deutschland nachhaltig dienen – möglicherweise sogar nachhaltiger als die teilweise etwas verzweifelt anmutende Su-

Literatur

Altbach, Philip; de Wit, Hans (2017): Global higher education might turn upside down as West turns inward, in: Times Higher Education, 16. Februar 2017. <https://www.timeshighereducation.com/comment/global-higher-education-might-turn-upside-down-west-turns-inward> (19. Juni 2017)

Becker, Lidia; Narvaja de Arnoux, Elvira (2020): Wissenschaft: Es muss nicht immer Englisch sein, in: Süddeutsche Zeitung vom 10. Februar 2020

Brandenburg, Uwe; de Wit, Hans; Jones, Elspeth; Leask, Betty (2019): Defining internationalisation in HE for society, in: University World News, 29. Juni 2019. <https://www.universityworldnews.com/post.php?story=20190626135618704> (1. Mai 2020)

de Sousa Santos, Boaventura (2014): Epistemologies of the South. Justice against Epistemicide. London: Routledge

Ergin, Hakan; de Wit, Hans; Leask, Betty (2019): Forced Internationalisation of Higher Education, in: Higher Education, Spring, Number 97, 2019, S. 9–10

Gehrmann, Siegfried (2015): Die Kontrolle des Fluiden. Die Sprachlichkeit von Wissenschaft als Teil einer neuen Weltordnung, in: Gehrmann, S.; Helmchen, J.; Krüger-Potratz, M.; Ragutt, F. (Hrsg.): Bildungskonzepte und Lehrerbildung in europäischer Perspektive. Münster: Waxmann, S. 117–156

Hall, Budd L.; Tandon, Rajesh (2017): Decolonization of knowledge, epistemicide, participatory research and higher education, in: Research for All, 1 (1), S. 6–19

Henze, Raphaela (2018): The master's tool will never dismantle the master's house, in: Arts Management Quarterly, Leaving Comfort Zones. Cultural Inequalities, No. 129, June 2018, S. 29–35

Henze, Raphaela (2019): Vom Lokalen zum Globalen, in: Die Neue Hochschule DNH Ausgabe 6, 2019, S. 20–21

che nach Studiengangsmodellen, die für (zahlende) ausländische Studierende attraktiv sein sollen. Mit sozialen Aspekten zu punkten, würde eine neue Variante in den Wettbewerb um kluge Köpfe bringen, die ein Alleinstellungsmerkmal unseres Hochschulstandorts darstellen könnte.

Fazit

Nehmen wir Sprache(n) und auch die landessprachliche Lehre bitte ernst. Sensibilisieren wir Studierende nicht nur für die Wichtigkeit, sondern auch für die Schönheit von Sprache(n). Das wird ihnen in vielfacher Hinsicht dienlich sein. Überlassen wir die Vermittlung von Fremdsprachenkompetenzen vielleicht eher Profis in entsprechenden Kursen und unterstützen wir unsere Studierenden bei der Organisation von (über den Spracherwerb hinaus) wichtigen Auslands-

aufenthalten, laden wir ausländische Kolleginnen und Kollegen ein, suchen wir Literatur von Kolleginnen und Kollegen auch außerhalb der westlichen Hemisphäre – künstliche Intelligenz (wie beispielsweise deepl.com) kann bei Übersetzungen durchaus hilfreich sein. Nehmen wir uns die Zeit und machen wir uns die Mühe, Studierenden die kulturellen, integratorischen, sozialen, intellektuellen und kommunikativen Dimensionen des Phänomens Sprache zu verdeutlichen. Wir tun unseren Studierenden keinen Gefallen, wenn wir über zu viele Fehler einfach hinwegsehen und damit implizit vermitteln, dass es auf Genauigkeit des Ausdrucks und sprachliche Korrektheit nicht ankommt. Auch oder gerade in Zeiten, in denen wichtige Mitteilungen auf 140 Zeichen reduziert werden, werden sich diejenigen von anderen abheben, die korrekt sowie verständlich Sinnvolles kommunizieren – egal in welcher Sprache. //

Henze, Raphaela (2020): More than just lost in translation. The ethnocentrism of our frames of reference, in: Durrer, V. & Henze, R. (Hrsg.), *Managing Culture: Reflecting on Exchange in Global Times*, Palgrave Macmillan, S. 51–80

Jacobsen, Ushma Chuan (2015): Cosmopolitan sensitivities, vulnerability, and Global Englishes, in: *Language and Intercultural Communication*, 15(4), S. 459–474

Jacobsen, Ushma Chuan (2018): Language in arts and cultural management. In *Arts Management Quarterly*, Leaving comfort zones. *Cultural Inequalities*, No. 129, June 2018, S. 17–23

Jones, Elspeth; Coelen, Robert; Beelen, Jos; de Wit, Hans (2015): *Global and Local Internationalisation*. Sense Publishers

Jullien, François (2018): *Es gibt keine kulturelle Identität*. Berlin: edition suhrkamp

Leask, Betty (2015): *Internationalizing the Curriculum*. London: Routledge

Philipson, Robert (1992): *Linguistic Imperialism*. New York: Oxford University Press

Rösch, Olga; Tolkiehn, Günter-Ulrich (2018): Zum Diskurs über die Sprache in der Wissenschaftskommunikation, in: *Die Neue Hochschule DNH*, Heft 4, Jahrgang 2018, *Zwischen Mission und Versuchung: Die Wissenschaft und die „gute Sache“*, S. 26–29

Rösler, Bettina (2015): The case of the Asialink's arts residency program: towards a critical cosmopolitan approach to cultural diplomacy, in: *International Journal of Cultural Policy*, Vol. 21, No. 4, S. 463–477

Rowntree, Julia; Neal, Lucy; Fenton, Rose (2011): *International Cultural Leadership: Reflections, Competencies and Interviews*. British Council. https://creativeeconomy.britishcouncil.org/media/uploads/files/International_Cultural_Leadership_report.pdf

Mehrsprachigkeit begünstigen

Deutsch oder/und Englisch: Keine Frage mehr? Übersetzungsprogramme und Digitalisierung werden Forschung und Lehre in mehreren Sprachen ermöglichen. Über die Herausforderungen aus der Perspektive der **Raumwissenschaften** | Von Klaus R. Kunzmann



Prof. Dr. Klaus R. Kunzmann

war von 1993 bis 2006 Professor an der Fakultät Raumplanung der Technischen Universität Dortmund, zuletzt Jean-Monnet-Professor für Europäische Raumplanung. Es ist Honorarprofessor des University College London und der South East University in Nanjing (China). | klaus.kunzmann@udo.edu

Der deutsche Wissenschaftsbetrieb versteht unter Internationalisierung meist „English only“. Die Gründe dafür tragen vor allem jene vor, die Fortschritt in der Wissenschaft nur in englischer Sprache für möglich halten, dazu jene, die davon ideell und wirtschaftlich profitieren. Die deutsche Öffentlichkeit schweigt dazu, obwohl dabei nicht nur ihre Sprache als Wissenschaftssprache auf der Strecke bleibt, sondern auch ihre kulturell, sozial, wirtschaftlich und politisch verbindende Rolle. Der Beitrag beschreibt die daraus erwachsenden Schwierigkeiten und Mängel aus raumplanerisch-ingenieurwissenschaftlicher Perspektive. Hoffnung auf Gegenwind kommt von immer besseren Übersetzungsprogrammen. Sie könnten die Dominanz der englischen Sprache auch in der Wissenschaft bald brechen und die Internationalisierung ohne Verlust an Kommunikation mehr- und vielsprachig möglich machen. Auch die Raumwissenschaften würden dadurch gewinnen.

1. Der fortwährende Diskurs um das Überleben der deutschen Sprache in der Wissenschaft

In regelmäßigen Abständen wird die Verdrängung der deutschen Sprache aus der Wissenschaft und die zunehmende hegemoniale Macht der eng-

lischen Sprache in der Wissenschaft beklagt. Meist ist es ein besonderer Anlass, der diejenigen aus dem medialen Schlaf aufschreckt, die sich Sorgen um den Niedergang der deutschen Sprache machen. Die Bologna-Reform war ein solcher Anlass, auch die mediale Berichterstattung über die Ergebnisse der Exzellenzinitiative, zuletzt die Ankündigung des Präsidenten der Technischen Universität (TU) München, dort fast alle Master-Programme künftig nur noch auf Englisch anzubieten. Immer geht es dabei um eine „Internationalisierung“ der deutschen Hochschullandschaft sowie um die Rolle, die die englische Sprache dabei spielen soll.

Die Gründe dafür, warum die Verdrängung der deutschen Sprache ein Verlust für die Wissenschaftslandschaft in Deutschland ist und Mehrsprachigkeit die Herausforderung der Zukunft sein wird oder sein sollte, wurden und werden seit Jahren detailliert auf einschlägigen Tagungen, in Büchern und auch in diesem Heft immer wieder vorgetragen (Kalverkämper und Weinrich 1985; Pörksen 2005; Limbach 2008, Oberreuther et al. 2012; Ammon 2015a, 2015b; Colin und Umlauf 2015; Rösch et al. 2019; Münch et al. 2020).

Ich beschränke mich hier auf die damit (auch) in Deutschland in Kauf ge-

nommene Entfremdung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft (Kunzmann 2015, 2019) und beschreibe sie aus meiner eigenen, der raumwissenschaftlichen Perspektive.

2. Wollen oder können Raumwissenschaftler heute noch auf Deutsch forschen und lehren?

In den letzten Jahrzehnten haben Wissenschaftler aus dem angloamerikanischen Sprachraum, unterstützt von mächtigen wissenschaftlichen Verlagen, die globale Meinungsführerschaft auf dem Gebiet der Raumwissenschaften übernommen. Dies gelang, obwohl Raumwissenschaftler mit den Dörfern, Städten und Regionen, über die sie forschen, und mit deren Menschen, Sprache(n) und Unternehmen stärker als andere Wissenschaften verbunden sind.

Raumforscher beschreiben und analysieren Strukturen, Prozesse und Funktionsweisen raumbezogener Probleme und die daraus erwachsenden sozial- und umweltpolitischen Herausforderungen. Ihre Ausbildung an Technischen Universitäten wie Dortmund, Kaiserslautern, Berlin und Hamburg bereitet sie auf breite öffentliche und private Tätigkeitsfelder vor, die sie entweder für kommunale und staatliche Verwaltungseinrichtungen aller Ebenen oder in der Raum- und Marktforschung beackern. Zusammen mit Bürgern und Unternehmen bemühen sie sich in Abwägung von privaten und öffentlichen Interessen um eine ausgewogene Planung und die nachhaltige Entwicklung öffentlicher Räume.

Bezüglich der Bedeutung der englischen Sprache in ihrer wissenschaftlichen Arbeit und ihrem Arbeitsleben sind Raumwissenschaftler gespalten. Der Großteil der in der Praxis stehenden Raumplaner schreibt und kommuniziert in deutscher Sprache. Raumplaner lesen englische Text nur aus besonderem Anlass oder wenn ein neues Paradigma ihren Blick ins Ausland lenkt. Das Tagesgeschäft in Städten und Gemeinden oder auf privaten Tätigkeitsfeldern lässt wenig Zeit, sich mit theoretischer, insbesondere englischsprachiger Literatur zu beschäftigen. Lediglich diejenigen, die an ihren Arbeitsorten mit Projekten der Europäischen Kommission befasst sind, müssen dies in englischer Sprache tun.

Der Übergang zum zweigliedrigen Studiensystem („Bologna-Reform“) 1999 hat das deutsche Hochschulsystem erheblich verändert (Kunzmann 2008).



Foto: Fabio Santaniello / unsplash.com

Mit der Zerteilung des Studiums in Bachelor- und Master-Programme, für die es aus übergeordneter europäischer Perspektive gute Gründe gab, stieg die Zahl kurzer englischsprachiger Studiengänge enorm. Die Reform erleichterte ausländischen Studierenden den Zugang zu deutschen Hochschulen wesentlich. Sie ermutigte einige Fakultäten der Raumwissenschaften, ebenfalls englischsprachige Masterprogramme anzubieten (zum Beispiel an der TU Dortmund). Heute sind Kenntnisse der deutschen Sprache für ein raumwissenschaftliches Studium nicht mehr zwingend erforderlich.

3. Die Bedeutung der deutschen Sprache für die Raumforschung in Deutschland

Was geht den Raumwissenschaften in Deutschland mit dem Vordringen der englischen Sprache verloren (Kunzmann 2015)? Gehören sie zu den Nischenfächern, in denen die deutsche Sprache vielleicht weiterhin präsent sein wird (Ammon 2015a, 2015b)? Die neue Generation junger Raumwissenschaftler wurde im Studium schon früh mit englischsprachiger

Literatur konfrontiert. Sie nahm an Studienprojekten im Ausland und an internationalen Forschungsprojekten teil und profitierte von Auslandsaufenthalten. Manche fanden nach dem Hochschulabschluss schon Lehr- und Forschungspositionen im Ausland oder, begünstigt durch das Erasmus-Programm, Lebenspartner in anderen Ländern. Für diese Generation ist der private und berufliche Gebrauch der englischen Sprache bereits so selbstverständlich, dass sie wenig Anlass sehen, ihrer Heimat- oder Muttersprache besonderes Interesse entgegenzubringen. Als Verluste, die sie damit in Kauf nehmen und derer sich nur wenige bewusst sind, nenne ich hier nur die folgenden:

WACHSENDE KLUFT ZWISCHEN THEORIE UND PRAXIS

Ihre gesellschaftspolitische Bodenhaftung ist eine wichtige kulturelle Dimension der angewandten Raumforschung. Sie geht verloren, wenn deutsche Raumwissenschaftler – gerade im Inland – nur noch auf Englisch forschen und lehren. Wollen sie ihre Zielgruppen in Deutschland erreichen oder sich nur noch in einer weltweiten Wissensgemeinschaft zu Hause fühlen? Der Graben zwischen abstrakten wissenschaftlichen Erkenntnissen und deren praktischer Anwendung würde dann auf allen Planungs- und Entscheidungsebenen immer größer und die Menge an neuen Erkenntnissen, die politische Entscheidungen doch leiten sollten, immer undurchschaubarer.

Die knappen zeitlichen Budgets politischer Entscheidungsträger aller Ebenen verschärfen die Situation. Selbst deren ständig wachsende Stäbe wissenschaftlicher Mitarbeiter, denen die gesellschaftliche und sprachliche Bodenhaftung im Studium verloren ging, werden daran nichts ändern.

DIE RAHMENBEDINGUNGEN DES NATIONALEN RECHTSSYSTEMS WERDEN VERNACHLÄSSIGT

Trotz der allmählichen Entwicklung eines europäischen Rechtssystems bleibt in Deutschland die Rechtsprechung „im Namen des Volkes“ zur Nutzung der deutschen Sprache verpflichtet. Handlungsorientierte Dimensionen der Raumwissenschaften, insbesondere der Raumplanung, sind in nationale Rechtssysteme eingebettet. Angloamerikanische wissenschaftliche Literatur vernachlässigt den rechtlichen und institutionellen Kontext der Raumwissenschaften in nicht englischsprachigen Planungskulturen.

REGIONALES WISSEN: VERDRÄNGT UND VERLOREN

Mit dem Eindringen der englischen Sprache in die deutschen Raumwissenschaften geht regionales Wissen verloren, das von deutschen Autoren in deutscher Sprache dokumentiert und in der Regel auch nicht ins Englische übersetzt wurde und wird. Deutsche Wissenschaftler, die an ausländischen Universitäten tätig sind, schreiben in englischer Sprache. Nur sehr wenige Standardwerke (der Raumwissenschaften), die primär auf Deutsch erschienen, wurden und werden ins Englische übersetzt, denn Übersetzungen werden nur selten oder schlecht bezahlt und wenn, dann meist erst Jahrzehnte später.

Dabei gibt es einen reichen Schatz von Schriften in deutscher Sprache, die es wert gewesen wären, zur theoretischen Auseinandersetzung mit den Herausforderungen räumlicher Planung in Stadt und Land beizutragen. Dazu zwei Beispiele:

In den 1970er-Jahren verfasste der Wiener Hochschullehrer Dieter Bökemann seine „Theorie der Raumplanung“ (Bökemann 1999). Dieses wichtige Werk wurde nie ins Englische übersetzt. Da Bökemann nicht gerne Englisch sprach, tauchte er auf internationalen Kolloquien selten auf. Sein innovatives theoretisches Werk zur Raumplanung wurde international deshalb kaum zur Kenntnis genommen.

Internationale (das heißt meist anglophone) Gutachter empfehlen nationalen Forschungsinstituten regelmäßig, nur noch auf Englisch zu publizieren, um sich in der anglophonen Wissenschaftswelt Aufmerksamkeit zu sichern. Was geschähe, wenn alle fünf deutschen Leibniz-Institute auf dem Feld der Raumforschung diesem Rat folgten? Ihre Forschungsthemen würden kurzzeitig auf international diskutierte Felder verlagert, doch ihre gesellschaftliche Bodenhaftung im deutschsprachigen Raum ginge in wenigen Jahren verloren.

BÜRGERBETEILIGUNG AUF ENGLISCH IST WENIG SINNVOLL

Demokratie lebt auch davon, dass die Verwaltung die Bürger in lokale und regionale Planungs- und Entscheidungsprozesse frühzeitig und aktiv einbezieht. Planer und Bürger müssen deshalb dieselbe – in Deutschland also die deutsche – Sprache beherrschen. Raumplanerische Entscheidungen können rechtsverbindlich nur

in fachlich anspruchsvollem und doch verständlichem Deutsch gefällt und veröffentlicht werden. Ihre Vorbereitung setzt auch die Kenntnis ortsbezogener Werthaltungen und lokaler Traditionen voraus. Praktische Erfahrungen und theoretische Analysen der Bürgerbeteiligung im angloamerikanischen Kontext können im Rahmen solcher Entscheidungsprozesse durchaus von Nutzen sein, selbst wenn sie den entscheidungsrelevanten lokalen Kontext jedoch nicht berücksichtigen. Der Raumplaner in Deutschland hingegen weiß, dass nicht nur das Verfahren, sondern eben auch der gesellschaftspolitische Diskurs bei ihm anders verläuft und anderen Werthaltungen folgen muss als im Vereinigten Königreich, in Australien oder in den USA.

Andererseits wird ein wissenschaftlicher Beitrag aus Deutschland, der für ein internationales Publikum gedacht und auf Englisch verfasst wurde, den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Kontext eines lokalen Planungs- und Entscheidungsverfahrens nur sehr verkürzt darlegen können. Seine Leser in den USA oder Leserinnen in China werden ihn ihrerseits wie selbstverständlich nur vor dem Hintergrund theoretischer Partizipationskonzepte verstehen wollen, die international diskutiert werden.

DAS INTERNATIONALE INTERESSE AN RAUMPLANERISCHEM WISSEN AUS DEUTSCHLAND LÄSST NACH

Angloamerikanische Raumwissenschaftler interessieren sich kaum für deutschsprachig verfasstes Wissen. Ursache ist nicht nur die weltweit führende Rolle des Englischen als Lingua franca, sondern gelegentlich auch noch die Verknüpfung der deutschen Sprache mit den Gräueltaten des Nationalsozialismus und dessen raumgreifenden Eroberungsplänen (Wasser 1993, Gutschow 2001). Dazu kommt die Tatsache, dass sich in den 1930er-Jahren viele hervorragende Wissenschaftler gezwungen sahen, Deutschland zu verlassen.

Andererseits pflegten nur wenige deutsche Forscher der älteren Generation Kontakte zu angloamerikanischen Universitäten. Entsprechend selten weckten sie Interesse an Erfahrungen und Erkenntnissen der Raumwissenschaften im deutschsprachigen Raum. Eine Ausnahme ist das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung. Seit Jahren bemüht es sich in theoretischer und praktischer Hinsicht auf Deutsch und Englisch um den Brückenschlag zwischen deut-

scher und internationaler Raumforschung (Böhme und Schön 2006).

PRAXISNAHE KONTAKTE MIT FORSCHENDEN AUS ANDEREN EUROPÄISCHEN PLANUNGSKULTUREN REISSEN AB

Mit dem Vordringen nur noch englischsprachiger Texte gehen den Raumwissenschaften die Bezüge zu anderen Planungskulturen in Frankreich, Griechenland oder Italien verloren (Kunzmann 2014). Immer mehr Wissenschaftler dieser Länder orientieren sich ihrerseits deshalb nur noch an englischsprachig bearbeiteten Forschungsfeldern ohne Regionalbezug und sie rezipieren meist auch nur die englischsprachige Fachliteratur.

4. Was wäre zu tun, um der deutschen Sprache wieder mehr Geltung in der internationalen Wissenslandschaft zu verschaffen?

Die deutsche Sprache besitzt in Deutschlands Raumwissenschaften trotz allem nach wie vor ein gewisses Präsenz- und Entwicklungspotenzial. Wie aber wäre auf Deutsch publizierten Forschungsergebnissen international wieder eine gewisse Geltung zu verschaffen?

- Alle Wissenschaftler, die auf Deutsch publizieren, sollten ihre Arbeiten möglichst selbst ins Englische übersetzen, um sie auch in angloamerikanischen Verlagen zu veröffentlichen.
- Stiftungen oder öffentliche Programme sollten deutsche Verlage bei der Übersetzung der Werke deutscher Raumwissenschaftler ins Englische unterstützen.
- Ein Übersetzungsfonds könnte jährlich zwei oder drei der besten deutschen Veröffentlichungen fördern, um diese dann in Kooperation mit einem der weltweit dominierenden Fachverlage unter dem Label „German Planning Highlights“ zu veröffentlichen und so in die internationale Fachöffentlichkeit zu tragen. Eine Fachjury, die sowohl den deutschen wie den internationalen Diskurs überblickt, könnte die Auswahl übernehmen.
- Wissenschaftler aus dem angloamerikanischen Sprachraum könnten durch Stipendienprogramme noch stärker, als es die Alexander von Humboldt-Stiftung bereits tut, an Forschung und Lehre an deutschen Universitäten, Hochschulen und in Forschungsinstituten interessiert und sprachlich gefördert werden.

- Die Ausstattung von Fachbibliotheken im Ausland mit Literatur zur deutschen Raumforschung ist kläglich. Da Bücher von vielen Universitätsbibliotheken ohnehin nicht mehr angeschafft werden (Ausnahme: China), könnte eine auf Wissenschaftler im angloamerikanischen Sprachraum ausgerichtete digitale Plattform den Zugang zu Ergebnissen deutscher Raumforschung erleichtern.
- Die Förderung von Einrichtungen, die Brücken zwischen Wissenschaft und Gesellschaft bauen, könnte dazu beitragen, dass der Graben zwischen angloamerikanisch und deutschsprachig verfasstem Wissen in der Raumforschung überwunden wird.
- Deutsche Raumwissenschaftler müssten sich stärker in internationalen Forschungsnetzwerken engagieren, dort auch Meinungsführerschaften übernehmen und sich für Mehrsprachigkeit einsetzen und so auch das Interesse an deutschsprachig verfassten Forschungsergebnissen wecken.

Aber vielleicht sind all dies nur Handlungsansätze, die den Zeitraum überwinden helfen, bis immer besser werdende Übersetzungssoftware die Dominanz der englischen Sprache gebrochen hat und Mehrsprachigkeit auch wieder in die deutsche Wissenschaftslandschaft zurückkehrt.

5. Rückkehr der Mehrsprachigkeit mithilfe intelligenter Übersetzungsprogramme?

Der hegemoniale Eroberungszug des Englischen als Wissenschaftssprache hat viel mit dem Aufstieg der USA zur politischen, wirtschaftlichen und militärischen Weltmacht nach 1945 zu tun, aber auch mit dem Exodus vieler deutscher Wissenschaftler während der 1930er-Jahre ins meist anglophone Ausland, wo sie sich schnell mit der lokalen Sprache identifizierten, weil sie in dieser Sprache schreiben mussten und wollten. Doch es gibt Anzeichen, dass in dem Maße, in dem sich die USA aus der Welt zurückziehen, auch die englische Sprache an Bedeutung verliert. Schon heute sprechen mehr Menschen Spanisch als Englisch.

Literatur

Ammon, U. (2015a): Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt. Berlin/München/Boston: de Gruyter

Ammon, U. (2015b): Gibt es noch Nischenfächer für Deutsch als internationale Wissenschaftssprache? In: Colin und Umlauf a.a.O, S. 77–100

Böhme, K.; Schön, K.P. (2006): From Leipzig to Leipzig. Territorial research delivers evidence for the next territorial agenda, in: *disP: The Planning Review* (165), S. 61–70

Bökemann, D. (1999): Theorie der Raumplanung. München/Wien: Oldenburg

Colin, N.; Umlauf, J. (Hrsg.) (2015): Mehrsprachigkeit und Elitenbildung im europäischen Hochschulraum. Heidelberg: Synchron

Friedmann, J. (1987): Planning in the Public Domain: From Knowledge to Action. Princeton: Princeton University Press

Gutschow, N. (2001): Ordnungswahn: Architekten planen im „eingedeutschten Osten“ 1939–1945. Basel: Birkhäuser

Kalverkämper, H.; Weinrich, H. (Hrsg.) (1985): Deutsch als Wissenschaftssprache. 25. Konstanzer Literaturgespräch. Tübingen: Gunter Narr Verlag

Kunzmann, K.R. (2008): Die Bologna Beschlüsse und die möglichen Konsequenzen für die Ausbildung von Raumplanern in Deutschland, in: *Raumforschung und Raumordnung* 6, 66. Jahrgang, S. 498–507

Kunzmann, K.R. (2014): De l'absence de la France dans le débat international. Un regard personnel et acéré sur la perception et le positionnement de l'urbanisme français – tant académique que professionnel – dans le monde, in: *urbanisme*.

Hors serie No. 50, S. 77–78

Die weltweite Digitalisierung kann ein neues Zeitalter der Mehrsprachigkeit begünstigen, denn von Jahr zu Jahr werden die Programme zur Übersetzung aus dem Englischen, Spanischen oder auch Chinesischen in andere Sprachen immer leistungsfähiger. Bereits jetzt können verschiedensprachige Gesprächspartner mithilfe solcher Programme simultan miteinander skypen. Weltweit arbeiten Tausende von Sprachwissenschaftlern an der schrittweisen Verbesserung solcher Programme. Schon heute werden sie in der Wirtschaft etwa zur Übersetzung von Verträgen oder Gebrauchsanleitungen genutzt. Noch müssen die Übersetzungen überarbeitet werden, doch bald wird es spezielle Übersetzungsprogramme für Soziologie, Biologie, Philosophie, Kunstgeschichte und eben auch für die Raumforschung geben. Sie werden besser und schneller übersetzen, als Menschen, die mehrsprachig aufwuchsen.

Eine spanische Dozentin wird an einer deutschen Universität dann in ihrer Muttersprache unterrichten und diskutieren können, während die Studierenden die Kopfhörer ihres Smartphones auf „Deutsch“ einstellen.

Genauso macht es auch die chinesische Studentin in ihrem deutschsprachigen Seminar an der TU Dortmund. Wissenschaftliche Erkenntnisse ließen sich womöglich bald wieder muttersprachlich konzipieren und dann mithilfe spezialisierter Übersetzungssoftware in beliebig viele Sprachen übertragen. Vor dem Druck oder der Einstellung ins Netz bedürften diese Texte wohl nur noch einer redaktionellen Nachbearbeitung. Dies führt weg von einer Internationalisierung, die – so wie heute – nur auf „English only“ statt auf sprachlich-kulturellen Austausch baut. Der Zugang zu anderen Sprachen und damit zu anderen Kulturen wäre erleichtert und der Kanon wissenschaftlicher Erkenntnisse bereichert. Das Englische dürfte zwar seine Bedeutung als weltweite Verkehrssprache etwa für Sport, Hobby, Partykeller behalten. Doch der ihm gerne zugeschriebene Anspruch, auch die weltweit „einzige“ Wissenschaftssprache zu sein, wird sich angesichts stetig verbesserter Übersetzungsprogramme bald nicht mehr aufrechterhalten lassen. Dazu lieben die Menschen die Genauigkeit und Schönheit ihrer jeweils eigenen, von Kind auf gesprochenen Sprache(n) doch zu sehr. //

Kunzmann, K.R. (2015): Unconditional Surrender. The Gradual Demise of European Diversity in Planning, in: Mironowicz, Izabela (Hrsg.): Excellence in Planning Education, Nr. 3. Wrocław: Association of European Schools of Planning, S. 8–17

Kunzmann, K.R. (2017): Places matter, in: Haselsberger, Beatrix (Hrsg.): Encounters in Planning Thought. 18 Autobiographical Essays from Key Thinkers in Spatial Planning. New York, Abingdon (Oxon): Routledge, S. 202–221

Kunzmann, K.R. (2019): Viewpoint: Why not Italian? Differences matter! A comment on Ben Davy's Viewpoint in TPR on 'Thoughts on internationalism and planning'. Town Planning Review 90 (1) 2017, S. 3–9

Limbach, J. (2008): Hat Deutsch eine Zukunft? München: C.H.Beck

Münch, U.; Mocikat, R.; Gehrmann, S.; Siegmund, J. (Hrsg.) (2020): Die Sprache von Forschung und Lehre: Lenkung durch Konzepte der Ökonomie? Baden-Baden: Nomos

Oberreuter, H.; Krull, W.; Meyer, H.J.; Ehlich, K. (Hrsg.) (2012): Deutsch in der Wissenschaft: Ein wissenschaftlicher Diskurs. München: Olzog

Rösch, O.; Tolkiehn, G.; Lehnert, R. (2019): Landessprache in der Lehre – Welche Bedeutung kommt ihr bei der Internationalisierung zu? in: Die Neue Hochschule, 6/2019, S. 12–13

Pörksen, U. Hg. (2005): Die Wissenschaft spricht Englisch. Versuch einer Standortbestimmung. Valerio: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Heidelberg: Wallstein

Wasser, B. (1993): Himmlers Raumplanung im Osten. Der Generalplan Ost in Polen 1940–1944. Basel: Birkhäuser

Herausgeber:

Dr. Wolfgang Heuser, Tel.: 030 212987-29,
w.heuser@duz-medienhaus.de

Beirat:

Andrea Frank, Leiterin des Programmbereichs „Forschung, Transfer und Wissenschaftsdialog“, Stifterverband;
Prof. Dr. Monika Jungbauer-Gans, Wissenschaftliche Geschäftsführung, Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW);
Dr.-Ing. Thomas Kathöfer, Hauptgeschäftsführer, Arbeitsgemeinschaft industrieller Forschungsvereinigungen „Otto von Guericke“ e.V. (AiF);
Roland Koch, Leitung Kommunikation der Helmholtz-Klima-Initiative, Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren;
Dr. Ludwig Kronthaler, Vizepräsident für Haushalt, Personal und Technik, Humboldt-Universität zu Berlin;
Prof. Dr. Ute von Lojewski, Präsidentin, Fachhochschule Münster;
Henning Rickelt, Geschäftsführer, Zentrum für Wissenschaftsmanagement e.V. (ZWM);
Dr. Anke Rigbers, Stiftungsvorstand, evalag – Evaluationsagentur Baden-Württemberg;
Ralf Tegtmeier, Geschäftsführender Vorstand, HIS-Institut für Hochschulentwicklung e.V.;
Dr. Meike Vogel, stellvertretende Leiterin, Zentrum für Lehren und Lernen (ZLL), Universität Bielefeld;
Dr. Paul Winkler, Geschäftsführer, Netzwerk Forschungs- und Transfermanagement e.V. (FORTRAMA);
Dr. Vera Ziegeldorf, Mitglied des geschäftsführenden Vorstandes, Netzwerk Wissenschaftsmanagement;
Prof. Dr. Frank Ziegele, Geschäftsführer, CHE Centrum für Hochschulentwicklung

Redaktion:

Angelika Fritsche (afri), Redaktionsleitung
Tel.: 030 212987-37, a.fritsche@duz-medienhaus.de
Marion Koch (mko), Tel.: 030 212987-36,
m.koch@duz-medienhaus.de
Gudrun Sonnenberg (gs), Tel.: 030 212987-34,
g.sonnenberg@duz-medienhaus.de
Anne-Katrin Jung (akj), Redaktionsassistentin, Bildredaktion
Tel.: 030 212987-39, a.jung@duz-medienhaus.de
Rahel Weldemariam (raw), Volontärin
Tel.: 030 212987-32, r.weldemariam@duz-medienhaus.de

Adresse der Redaktion:

Kaiser-Friedrich-Straße 90, 10585 Berlin
duz-redaktion@duz-medienhaus.de
www.duz.de

Layout: Barbara Colloseus, Tina Bauer

Titelbild: Thilo Vogel

Ständige Autoren und Mitarbeiter:

Tina Bauer (tb), Benita von Behr (bvb), Johannes Fritsche (jo), Dr. Elisabeth Holuscha, Veronika Renkes (kes), Dr. Ute Symanski, Ingrid Weidner (iw), Prof. Dr. Frank Ziegele

Verantwortlich gemäß Pressegesetz:

Angelika Fritsche, Berlin
(für den redaktionellen Inhalt)

Anzeigen:

Stefanie Kollenberg (Leitung), Dr. Markus Verweyst,
Tel.: 030 212987-31, Fax: -20, anzeigen@duz-medienhaus.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 58 vom 01.01.2020.
Für Inhalte von Stellenangeboten und Werbeanzeigen sind die jeweiligen Inserenten verantwortlich.

Marketing:

Niklas Heuser, Tel.: 030 212987-21,
n.heuser@duz-medienhaus.de

Corporate Publishing und DUZ Special:

Stefanie Kollenberg, Tel.: 030 212987-12, Fax: -20,
s.kollenberg@duz-medienhaus.de

Kundenservice:

Simone Ullmann (Leitung), Tel.: 030 212987-51, Fax: -30,
kundenservice@duz-medienhaus.de

Verlag, Unternehmenssitz und Geschäftsführung:

DUZ Verlags- und Medienhaus GmbH
Kaiser-Friedrich-Straße 90, 10585 Berlin
Tel.: 030 212987-0; Fax: 030 212987-20
www.duz-medienhaus.de
Geschäftsführer: Dr. Wolfgang Heuser
Berlin-Charlottenburg HRB 168239
Umsatzsteuer-ID-Nr.: DE301227734

Bezugsbedingungen: Abonnement mit 10 Ausgaben Wissenschaft & Management; Print + E-Journal: 124 Euro; E-Journal: 78 Euro. Alle Preise pro Jahr inkl. MwSt. und Versandkosten, Inland (Preise Versand Ausland auf Anfrage). Weitere Abonnement-Angebote wie z. B. DUZ plus (DUZ Magazin plus Wissenschaft & Management) oder Kennenlern-Abos finden Sie unter www.duz.de/abo. Ermäßigte Abonnements für Studierende und Promovenden können nur direkt beim Verlag bestellt werden. Bei Lieferungsausfall durch Streik oder höhere Gewalt erfolgt keine Rückvergütung. Die Abo-Kündigung für alle Abonnement-Varianten muss 6 Wochen vor Ende des Bezugszeitraums beim Verlag eingegangen sein. Ansonsten verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Bezugsjahr.

© Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Beiträge, die mit Namen oder Initialen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion oder des Verlages dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte sowie Meinungsbeiträge von Autoren, die nicht der Redaktion angehören, kann keine Haftung übernommen werden. Der Verlag behält sich vor, Beiträge lediglich insoweit zu kürzen, als das Recht zur freien Meinungsäußerung nicht betroffen ist. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte von Links, auf die wir verweisen. Für den Inhalt dieser Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich. Herausgeber und Redaktion übernehmen keinerlei Haftung für die dort angebotenen Informationen.

ISSN (Print): 2626-1901 // ISSN (Online): 2627-0994